

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WALTER ROST: *Deutsche Stilschule*. Ein praktisches Lehrbuch des guten Stils. 191 S. Hammerich & Lesser, Hamburg.

„Das Buch ist aus der Praxis der Volkshochschul- und Fachschularbeit geboren, es ist ganz auf die Bedürfnisse des Alltags abgestellt.“ Diese Herkunft wird nicht nur durch das Vorwort, sondern durch die ganze Anlage des Buches verraten: Rost führt in den 72 Abschnitten des 1. Teiles immer zuerst ein unrichtiges Beispiel an, fügt eine Regel bei und ergänzt das Ganze durch Erklärungen und viele gute Übungsbeispiele. Im 2. Teil bringt er ein Verzeichnis von 134 Wörtern, die oft falsch angewandt werden. Das Buch erweckt einen sehr guten Eindruck. Es dürfte sich besonders für Stilkurse, Berufsschulen und für die Erwachsenenbildung sehr gut eignen. am

Aus dem Verein

Wer meldet sich als Übersetzer?

Bekanntlich gibt es alles in allem mehr schlechte als gute Übersetzungen. Das liegt zum Teil daran, daß es vielen Auftraggebern nicht gelingt, stilistisch begabte, sorgfältig arbeitende und genügend ausgebildete Übersetzer zu finden. Deshalb beabsichtigt der Deutschschweizerische Sprachverein, eine Vermittlungsstelle zu schaffen, durch die der Industrie, den Amtsstellen und Privaten die Adressen guter Übersetzer bekanntgegeben werden.

Wir bitten daher alle Leser, die Übersetzungen aus irgendeiner Sprache ins Deutsche übernehmen möchten, sich beim Schriftleiter zu melden. Geben Sie bitte an, aus welchen Sprachen Sie übersetzen und was für Bedingungen Sie stellen.

Dies und das

Nachtrag

In Heft 3 ist auf Seite 72 die Bemerkung weggelassen worden, daß die Arbeit von Dr. R. Trüb über die „Bildung von Adjektiven im Schweizerdeutschen“ zuerst in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 10. April 1961 erschienen ist.

„Beiger Mantel“

stand unter dem Bild einer Dame, die in einen — eben beigen Mantel ge-

kleidet war. Beige, wie liest man das: baige, und wie muß man es lesen beziehungsweise aussprechen: bääsch. Natürlich mit dem weichen französischen j. Kann man ein Wort mit einem Buchstaben, den es im Deutschen nicht gibt, wie ein deutsches Wort beugen? Irgend etwas sträubt sich in uns dagegen. Aber es muß gehen, und wie man am angeführten Beispiel ersieht, es geht. Und, was den französischen Laut j angeht, so ist er schon mit dem Journal ins Deutsche eingedrungen, selbst wenn wir Schurnal sagen.

Sprachreiner wollen natürlich das Fremdwort hinauswerfen und durch ein deutsches Wort ersetzen. Dieses gibt es sogar: sandfarben. Oder kürzer: sand. Ein sandfarbener, ein sandener Mantel. Aber wer wird das sagen? Beige wird sich nicht von seinem Platz verdrängen lassen. Also wird man sich wohl mit der Beugung beiger, beigen abfinden müssen. Wenn es auch sehr weh tut... *H. B.*

Stilblüten aus deutschen Zeitungen

Und da sind die vielen kleinen Mädchen beiderlei Geschlechts... (Funk-Illustrierte). — Zur Konfirmation und Kommunion finden Sie in reicher Auswahl Trauringe bei Theilacker & Co. (Badische Neueste Nachrichten). — Als der Verstorbene merkte, daß es mit seinem Leben zu Ende gehe... (Evangelischer Sonntagsbote). — Ein 21jähriges Mädchen bekam ein Kind von einem 18jährigen Schreiberlehrling, der erst 17 Jahre alt war, als das Kind geboren wurde. Die Mutter war eine 19jährige Hilfsarbeiterin. (Schwäbische Zeitung). — Hand in Hand mit reifenden Kastanien scheint nun auch die bei der diesjährigen Gemeindebesichtigung ausgestreute Saat mit der Instandsetzung der Allee-straße bereits Früchte zu tragen. (Schwäbische Zeitung).

(„Basler Nachrichten“)

Bravo, Graubünden!

Für gute Nachrichten ist's nie zu spät. Das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement hat vor Jahresfrist auf ausdrücklichen Wunsch des Prättigauer Volkes und der Bündner Regierung die frühere Schreibweise mit zwei t, Prättigau, wieder als die amtliche Form des Namens dieses lieblichen Tales vorgeschrieben. Damit hat sich über das Possen-Zwischenspiel „Präätigau“ der Vorhang gesenkt. (Bis die berichtigte Form auf allen im Verkauf befindlichen amtlichen und privaten Landkarten erscheinen wird, braucht es allerdings noch einige

Zeit.) Mag auch der Name von den Zünftigen auf das lateinische „pratum“ (=Wiese) zurückgeführt werden, seine Aussprache verlangt, weil das ä kurz zu sprechen ist, die Verdoppelung des unmittelbar folgenden Mitlauts. Die Verdoppelung der Mitlautzeichen hat ja im Deutschen nicht so sehr die Aufgabe, diese Laute als solche zu verstärken, als viel mehr die Kürze des vorangehenden Selbstlauts anzuzeigen!

Es kommt wohl nicht von ungefähr, daß die Prättigauer vorangegangen sind. Man rühmt den Bürgern dieses dreisprachigen Kantons nach, daß sie mit Leichtigkeit Sprachen lernen und sich in deren Geist einfühlen. Und die Deutschbündner zwischen Chur und Schiers gelten als diejenigen Schweizer des alemannischen Sprachgebiets, die die hochdeutsche Schriftsprache am saubersten sprechen. — Wann werden auch die St.-Galler und die Schwyzer dem „Waaalensee“ — ja, ja, kommt von den „Walen“, den Walchen, Welschen! — und dem „Wääägital“ die frühere Namensform wieder geben, die das kurze a und ä der allgemein üblichen Aussprache richtig spiegelte: *Wallensee* und *Wägital*? *h.*

Die sprechende Uhr des Radios und des Telefons

(Zu Heft 3, S. 93.) Die Tatsache, daß die „sprechende Uhr“ in der welschen Schweiz französisch ertönt, wie es natürlich ist, in der deutschen Schweiz aber in beiden Sprachen, als ob wir in einem Mischgebiet lebten, ruft der Frage, ob unser Sprachbereich innerhalb der Schweiz eigentlich minderen Rechtes ist. Auch Monte Ceneri gibt die Zeit nur in italienischer Sprache durch, wenn wir recht unterrichtet sind.

Der Kari vom Zytgloggeturm stellt nun die Frage, was oder wo man ändern soll, damit die berühmte „égalité“ nicht so kraß weiter verletzt wird. Kein Französisch mehr durch die deutschschweizerische oder ebenfalls beide Sprachen durch die welsch-

schweizerische sprechende Uhr? Wenn man darüber auch theoretisch durchaus verschiedene Auffassungen haben kann, so steht uns doch praktisch gar keine Wahl offen. Die Welschschweizer wollen nun einmal ihre Zeit nur französisch hören; denn sie halten die reinliche Scheidung der Sprachen und der Sprachgebiete für das gesunde „Schweizerische“. Es wäre ganz einfach unstatthaft, ihnen die Zweisprachigkeit der Uhr und damit das „Helvetische“, die Sprachvermischung, aufzwingen zu wollen. Wir sind allzu leicht geneigt, hinter der Ablehnung der Zeitdurchgabe auf deutsch neben Französisch so etwas wie Böswilligkeit zu vermuten. Aber wir tun entschieden besser, wenn wir die Haltung der Welschschweizer, ihre Gründe, zu verstehen suchen, indem wir sie durchdenken. Wahrscheinlich kommen wir dann zum Schluß, daß wir die französischsprachigen Schweizer mit Dank nachahmen sollten — das haben sie nicht ungern —, daß auch wir die Einsprachigkeit der sprechenden Uhr — Telefon wie Radio — herzustellen besser täten!

Ein vollständiges Frühstück

(Zu Heft 3, S. 95.) Mit „Café complet“ bezeichnen wir Schweizer das aus Kaffee, Milch, Zucker, Konfitüre, Butter und Brot bestehende Frühstück. Diese übernommene Bezeichnung ist ein bloßes, an sich nichtssagendes

„Etikett“ eine reine Vereinbarung: der Name des einen Bestandteils Kaffee überdeckt und umfaßt — mit Hilfe des Fangarms „vollständig“ — alles andere, sehr Verschiedenartige. Das ist sprachlich zulässig, aber eben leider weder deutschschweizerisch noch kurz deutsch.

Wir verfügen über das eigene Wort „Frühstück“ für das Morgenessen; es ist auch hierzulande schon sehr gut eingebürgert. An sich kann es jede denkbare Art von Morgenessen bezeichnen, auch einen bloßen „Schwarzen“ ohne jede Beigabe oder eine — Kraftbrühe mit Ei usw. Nun besteht aber nach allgemeiner Landessitte das Frühstück des Durchschnittschweizers zwischen Freiburg und Rorschach aus eben den zu Anfang erwähnten Nahrungs- oder Genußmitteln. Man kann daher also füglich vorschlagen, für das Frühstück, wie es die überwältigende Mehrheit unter uns einzunehmen pflegt, ganz einfach „Frühstück“ zu sagen, vielleicht ergänzend: „*Ganzes Frühstück*“ (woraus einmal gar ein bloßes „Ganzes“ werden darf). Jedermann sieht ein, daß mit der bloß verdeutschenden Schreibung von „café complet“ als „Kaffee komplett“ nichts geholfen ist; das wäre fürs Ohr kompletter Unsinn, wenn es deutsch gemeint wäre. Das „ganze Frühstück“ aber ist eine natürliche Übersetzung; gegenüber der Français-fédéral-Bezeichnung fehlt ihr auch nicht ein Quentchen an Selbstverständlichkeit, Kürze und selbst Anmut. *A. Hummel*



für alle Für- und Vorsorge-Probleme